

# Der Tollhäufler

Uebersetzt von Anna Reiner.

(15. Fortsetzung.)  
 Rasch ging die Zeit dahin; für Ermorgen war die Abreise festgesetzt; wohin sich Bunter wenden würde, nahm sich der Baron gar nicht die Mühe zu fragen. Spät abends sahen die beiden im Salon des Barons zusammen; am heutigen Tage hatte Alicia wieder viel mehr Zeit in Gesellschaft Bunters verbracht als in der vorigen, und der Baron empfand die unabweisliche Notwendigkeit einer Aussprache mit dem Teufel.  
 „Bunter,“ sagte er, „mit steigt schon all die Tage ein gräßlicher Unmuth auf; nicht ich, Sie sind der Freund Alicia's — Sie handeln nicht wie ein Freund, Bunter!“  
 „Mein lieber Baron...“  
 „Es ist so, Bunter: Sie handeln nicht wie ein Freund an mir,“ wiederholte der Baron.  
 „Sie sind so verblödet, daß Sie Ihren Mut verloren haben, Baron,“ versetzte Bunter. „Sie sind die Seligste nicht, lieber Freund.“  
 „Ich komme nie in die Lage.“  
 „Anfahn, Baron! Ich bin nicht der geübteste, so viel mit Lady Alicia zusammen wie Sie, und doch hält ich ihr schon unzählige Male einen Heiratsantrag machen können, wenn ich Gelegenheiten hätte. Mindestens fünfzigmal hätten Sie schon ihr Jawort haben können.“  
 „Ich hab' es noch nicht ein einziges Mal bekommen,“ erwiderte der Baron schmerzhaft.  
 „Geben Sie sie darum gebeten?“  
 „Ich hab' nicht gewagt.“  
 „Ja, wessen Schuld ist das, mein lieber Baron?“  
 „Der Baron schweig.“  
 „Aun Sie's gleich morgen,“ rief Bunter.  
 „Nein, Bunter, sie behandelt mich nicht wie einen Liebenden,“ entgegnete der Baron traurig. „Sie spricht immer nur von Freundschaft. Ich will ihre Freundschaft nicht.“  
 Bunter blühte gedankenvoll zur Zimmerdecke empor.  
 „Sie meinen, sie empfindet keine Liebe für Sie?“ fragte er endlich.  
 „Ich fürchte es,“ lautete die niedrige Antwort.  
 „Dann versuchen Sie's doch mit dem unfehlbaren Rezept, ein Mädchen zu gewinnen: Sie müssen sie rühren.“  
 „Sie rühren?“ wiederholte der Baron.  
 „Ja, wohl, ich hab' selbst einmal mit dem besten Erfolg versucht.“  
 „Aber wie soll ich das anstellen?“  
 „Sie müssen frant werden.“  
 „Aber ich kann nicht, ich bin so gesund!“  
 Bunter lächelte mit arger List.  
 „Morgen kommen die Damen doch zum Tee her,“ sagte er. „Da müssen Sie im Bett liegen, frant oder gesund. Ein Funken von Lady Alicia's Sympathie ist mehr wert, als eine ganze Wagenladung selbst Ihrer Klugheit.“  
 Der Baron entzündete den Baron.  
 „Ausgezeichnet, Bunter!“ rief er aus. „Ich verführe vollkommen. Wie wollen wir es also machen?“  
 „Ueberlassen Sie das ruhig mir,“ wiederholte der Baron.  
 Der Baron versank in Nachdenken, und sein Ächeln erstarb.  
 „Und wenn sie uns hinter die Schürze kommen?“ fragte er. „Ist es klug, sich der Gefahr auszusetzen? Und dann, ist das ethisch?“  
 „Sie können nie daraufkommen,“ behauptete Bunter, „denn sie reisen doch übermorgen früh ab. Und was hindert Sie denn daran, schnell wieder gesund zu werden und als interessanter Retonvaleszent nach Vrielanden zu kommen? Dann wird sie sich höchstens denken müssen, daß Sie um ihretwillen sich durch vorzeitige Abreise sogar in Gefahr begeben haben!“  
 Das Gesicht des Barons erheiterte sich wieder.  
 „Gut. Wir wollen's wagen,“ sagte er; „alles ist besser als mein gegenwärtiger Gemüthszustand. Aber, Vorsicht, Bunter!“  
 „Ich werde die peinlichsten Vorkehrungen treffen, mein lieber Freund,“ versicherte Bunter.  
 V.  
 Am folgenden Morgen frühstühten die beiden Verschwörer früh. Der Baron schien nun, da das Magnis immer näherrückte, etwas ängstlich und nervös zu sein, aber Bunter war so fröhlich wie ein Schatzknecht, und seine zuverlässige Miene ließ den Baron auch bald wieder frischen Mut ein.  
 Da nur das Schlafzimmer Bunters in den gemeinschaftlichen Salon mündete, so befand er darauf, daß der Baron sich des Nachmittags in sein Bett legen müsse.  
 „Gleichen Sie den Vormittag über in Ihrem Zimmer,“ sagte er zum Baron, „damit Sie ein bißchen frisch aussehen; ich werde schon alles in meinem Zimmer vorbereiten.“  
 Als der Baron sich auf sein Zimmer begeben hatte, warf Bunter sich

in einen Sessel und betrachtete prüfend sein Schlafzimmer. Dann läutete er und befahl, sofort das Bett zu machen. Er selbst ging aus, um einige zu besorgen. Vorher schrieb er noch ein Billet an Lady Griller, in dem er sie erinnerte, daß die Damen heute zum Tee zu kommen versprochen hätten; der Baron sei zwar ein wenig unspätlich, doch rechne er trotzdem bestimmt auf das Vergnügen ihrer Gesellschaft.  
 Von seinen Einkäufen zurückgekehrt, begab sich Bunter schmerzhaft in sein Zimmer, das er nicht wieder verließ; beinahe hielt er sich kluglich von den Damen fern.  
 Nachdem sie einen tüchtigen Lunch verzehrt hatten — Bunter hatte darauf bestanden, daß er oben serviert werde —, erlaubte er dem Baron, in das Krankenzimmer zu gehen.  
 Der Baron ließ einen Schreiber des höchsten Erlaßens aus, der wohlberathigt war. Das Zimmer war mit Blumen geschmückt, so daß es wie ein Wintergarten ausah. Ein Feller mit Trauben, eine große Flasche mit der Etikette: „Jede halbe Stunde zwei Eßlöffel voll zu nehmen,“ sowie ein Medizinläschen standen so, daß sie jedermann in die Augen fallen mußten, auf einem kleinen Tischchen. Was aber am meisten auffiel, war das runde Biederweiser Bild, das neben dem Bett stand und vollständig mit Wasser gefüllt war; obenauf schwammen eine Menge Goldfische. Zwei Kanarienvogel in einem Bauer am Fenster sangen die schmetterlichsten Weiser, die halb zugezogenen Vorhänge liehen nur ein gedämpftes Licht ins Zimmer eindringen — kurz, das Gesamtergebnis machte dem genialen Bunter alle Ehre.  
 Der Baron war entzückt, aber doch ein wenig verblüfft.  
 „Wogu sind die Goldfische und die Kanarienvogel da?“ fragte er Bunter.  
 „Um Zeugnis abzulegen von Ihrer Liebe zur Natur,“ antwortete der Freund.  
 „Zu welchem Zweck?“ fragte der Baron weiter.  
 „Nichts bezieht ein Mädchenberg sympathischer,“ erklärte Bunter.  
 „Mein Freund, Sie denken wirklich an alles?“ rief der Baron beunruhigt.  
 „Gegen die Uhr zog sich der Baron ein Nachthemd über seinen Anzug an und legte sich ins Bett. Bunter war zuerst für ein gründliches Zubettgehen, aber davon wollte der Baron nichts hören, und der Freund gab endlich nach.  
 „Ueberlassen Sie nur alles ganz ruhig mir,“ sagte er in beruhigendem Tone, als er den Freund sorgfältig zudeckte; dann ging er in den Salon, um die Ankunft der Gäste zu erwarten.  
 Sie kamen pünktlich. Die Gräfin war sehr besorgt um den „lieben Baron“, Lady Alicia dagegen ungenüßlich referiert, und Bunter mit seinem raschen Blick hatte sofort heraus, daß etwas vorgegangen sein müsse.  
 „Entweder ihre Mutter hat ihr eine Predigt gehalten,“ sagte er sich, „oder sie hat irgend etwas herausgefunden.“  
 Wenn das letztere der Fall war, so hatte es nichts mit der Krankheit des Barons zu tun, denn in diesem Punkte lagte das junge Mädchen das herzlichste Mitgefühl aus.  
 „Wie plötzlich das gekommen ist!“ sagte die Gräfin.  
 „Ja, wohl,“ erwiderte Bunter; „wir wollen nur hoffen, daß es ebenso schnell wieder vergeht.“  
 Er schlug geschickt einen Ton tiefer Besorgnis an, die er hinter einen höflichen Heiterkeit verbarg.  
 „Sagen Sie aufrichtig, Mr. Bunter,“ hat ihn die Gräfin, „es ist doch nichts Gefährliches?“  
 Bunter ärgerte einen Augenblick und lächelte gezwungen.  
 „Ach nein,“ sagte er dann, „das heißt — vorläufig liegt kein Grund vor, sich ernste Sorgen zu machen.“  
 „Der Baron tut mir so leid,“ murmelte Lady Alicia.  
 Ihre Mutter warf ihr einen zufriedenen Blick zu.  
 „Der arme Mensch!“ sagte auch sie im Tone tiefsten Mitgeföhls.  
 „So fern von seiner Heimat,“ seufzte Bunter, „und dabei trägt er es so ruhig,“ fügte er hinzu.  
 „Was heißt ihm eigentlich?“ fragte die Gräfin.  
 Bunter hatte es für klüger und wirkungsvoller gehalten, über die Krankheit des Freundes ein geheimnisvolles Dunkel zu breiten.  
 „Der Doktor hat sich noch nicht deutlich ausgesprochen,“ antwortete er.  
 „Können wir gar nichts für ihn tun?“ kam es sanft von den Lippen Alicia's.  
 „Armer Rudolf!“ seufzte Bunter. „Es würde ihn natürlich ungeheuer freuen und auch mir zur Beruhigung

reichen, wenn Sie die große Güte hätten, ein wenig bei ihm einzutreten. In einem solchen Falle steht man sich nach nicht so sehr wie nach wackeliger Sympathie.“  
 Die Gräfin warf einen Blick auf ihre Tochter. Einen Augenblick schaute sie zwischen der Wohlhändigkeit, zu deren berühmtesten Vertreterinnen sie gehörte, und der wunderbaren Gelegenheit, die Erhebung des Barons zu vervollständigen.  
 „Seine Verwandten sind so weit von ihm entfernt,“ fuhr Bunter fort, indem er nachdenklich zum Fenster hinausblühte.  
 „Wollen wir für ein paar Minuten zu ihm hinein?“ fragte die Gräfin ihre Tochter.  
 „Gern, Mama,“ antwortete Alicia mit einer Bereitwilligkeit, die Bunter nicht wenig im Erlaunen freute.  
 Mit niedergebückten — lebenswüthiger Miene führte er die Damen in das halbverdunkelte Krankenzimmer, und der Baron, der sein Frohlocken hinter einem kläglichen Gesichtsausdruck zu verbergen suchte, begrüßte sie mit einem matten, aber doch glücklichen Lächeln.  
 „Ach, Lady Griller, wie gütig von Ihnen! Und auch Sie, Lady Alicia? Wie soll ich Ihnen dafür danken!“  
 „Wir sind sehr betrübt, lieber Baron, unsere Gesichter leidend zu finden,“ sagte die Gräfin halbwehlich. „Und daß es Sie gerade vor Ihrer Abreise treffen mußte!“ bemerkte Lady Alicia voll herzlichem Mitgeföhls.  
 Der Baron ließ einen Seufzer aus, der halb wie ein Stöhnen klang. „Ja, es ist hart,“ versetzte er. „Beilen Sie sich mit dem Gesunden werden, lieber Baron,“ fuhr die Gräfin mit ihrer tröstlichen Krankenzimmerstimm fort; „das geht nicht, daß Sie den Bräutigam so eine Enttäuschung bereiten.“  
 „Wenn Sie wenigstens noch für einen Teil der Zeit hinstimmen könnten!“ ergänzte ihre Tochter lächelnd.  
 Diese Bemerkung von Sympathie rührten den Baron in solchem Maße, daß er die Hand auf die Stirn legte und sich ein wenig abwendete, um seine Bewegung zu verbergen. In diesem Augenblick ließ sich Bunter mit einer dramatischen Gebärde in den nächsten Sessel fallen, stützte den Ellbogen auf die Seitentafel und verbergte sein Gesicht in der Hand.  
 Das brachte die Damen auf die beunruhigendsten Gedanken, und sie blühten gefordert auf den Patienten und dann wieder auf Bunter.  
 „Du lieber Gott,“ sagte die Gräfin, „es ist doch nichts Gefährliches, Mr. Bunter, vor allem doch nichts Anstößendes?“  
 Da begann der unglückliche Baron einen großen Heiser; ohne die Antwort seinem diplomatischen Freunde zu überlassen, versetzte er rathlos: „Ach nein, Lady Griller, es ist nur eine Erkältung.“  
 Der Ausdruck im Gesicht der Gräfin veränderte sich.  
 „Nur eine Erkältung?“ wiederholte sie. „No, das ist doch wahrhaftig nicht der Rede wert.“  
 „Es ist eine sehr heftige Erkältung,“ entgegnete der Baron.  
 Um diese Zeit hatten sich die Augen der Damen bereits ein wenig an das gedämpfte Licht gewöhnt, und Bunter konnte sehen, daß sie sich prüfend im Zimmer umzuschauen begannen.  
 „Das ist wohl eine Hustenmedicin,“ sagte die Gräfin, indem sie einen Blick auf die Etikette der großen Flasche warf.  
 Der Baron war so unvorsichtig, dies zu bejahen.  
 „Jede halbe Stunde zwei Eßlöffel voll zu nehmen,“ las die Gräfin; „aber das hab' ich in meinem Leben noch nicht gehört,“ fuhr sie erstaunt fort, „daß man eine Hustenmedicin in solcher Dosis nimmt! Und Ihr Husten scheint ja gar nicht arg zu sein, lieber Baron.“  
 Der Doktor hat mir's so versprochen,“ entgegnete der Baron.  
 Noch erkannter wendete sich die Gräfin zu Bunter.  
 „Ich dachte, der Doktor hätte sich noch nicht deutlich ausgesprochen?“ fragte sie in argwöhnischem Tone.  
 Als der Baron diese Worte hörte, warf er seinem Freunde einen Blick voll unterdrückter Wut zu.  
 „Der Baron hat den begrifflichen Wunsch, die Damen zu schonen,“ versetzte Bunter ernst; „deshalb hat er sich nicht sehr genau ausgesprochen. Diese Medizin ist kein Mittel gegen den Husten.“  
 „Ach,“ hauchte die Gräfin.  
 Lady Alicia hatte inzwischen keinen Blick von dem Biederweiser gewendet, und plötzlich rief sie aus: „Da sind ja Goldfische drin!“  
 Aller Mut begann den Baron zu verlassen.  
 „Der Doktor hat sie angeordnet,“ begann er, dann verbesserte er sich: „das heißt, ich... ich hab' Fische gern.“  
 Die Gräfin betrachtete den unglücklichen Kranken prüfend, dann wendete sie sich wieder seinem Freunde zu.  
 „Mr. Bunter,“ fragte sie in freudigem Ton, „wollen Sie mir nicht endlich sagen, was dem Baron fehlt?“  
 Bunter sah ein, daß er zu heroischen Maßregeln greifen mußte.  
 (Fortsetzung folgt.)

Amerika als Kamels - Heim.  
 Viele kleinere, aber auch größere Sattlungen, als die heutigen kahlen Tiere.  
 Forscher und Sammler für Tier- Altertumsstudien haben allem Anschein nach endgültig festgestellt, daß das Kamel, welches man heutzutage nur als eines der lebenden Wüstengeheiß des Orients kennt, seine ursprüngliche Heimat in Amerika hatte, allerdings schon vor der berühmten Eiszeit, die mit seinem Untergang übrigens nichts zu tun gehabt zu haben scheint.  
 Das Kamel gehörte zu den „ältesten und besten Familien“ Amerikas. Manche interessante Einzelheiten über seine Erscheinung und sein Leben sind erst in neuester Zeit ans Licht gebracht worden, wie sie aus vorgefundenen Ueberresten sich ablesen lassen.  
 Die ältesten dieser Ueberreste — das heißt, die ältesten erdachten — ergeben für den Sachverständigen, daß dies kaum größere Geschöpfe waren, als ein heutiger europäischer Hase! Auch die best erhaltenen Kamels - Formen aus späterer Zeit — die ersten, deren vollständige Zusammensetzung gelungen ist — zeigen nur die Größe der heutigen Gasele und auch die Schlantheit derselben. Keineswegs läßt sich bekanntlich auch von den ältesten amerikanischen Pferden sagen. So sehr auch in einem gewissen vergangenen Zeitalter ungeheure Formen von Tieren vorherrschten, so stellt das doch, wenigstens in vielen Fällen, schon eine weit vorgeschrittene Entwicklung dar, aus sehr bescheidenen Vorgängern - Formen heraus; ob diese aber wirklich die ursprünglichen Formen waren, wissen wir freilich auch nicht bestimmt. Dies alles wird zur Zeit gerechnet.  
 Da der Mensch noch nicht den Erdball umkreisen mochte.  
 Jene Kamelschweifen hauptsächlich auf den westlichen Ebenen und Hochlanden von Wyoming und Montana umher; und sie spielten auch ihre Rolle in der Tier - Geschichte des Westens - Bedens von Utah, welches als eine der ergiebigsten Fundstätten für Fossilien bekannt geworden ist und offenbar noch lange nicht alle seine betreffenden Schätze der Nachwelt enthüllt hat.  
 Erst im Laufe langer Zeiten entwickelten sich die Kamels zu einer der hervorragendsten Familien des nordamerikanischen Festlandes, welches damals nicht mehr von Kisten - Gebirgen und dergleichen beherrscht war; und sie nahmen an Größe und Stärke immer mehr zu, bis schließlich die späteren Kamels Utahs größer waren, als irgend welche ihrer moderneren Nachkommen. Eine ihrer Unterarten erreichte die Höhe der Giraffe unferes Zeitalters; so war sie auch reichlich im Abweiden des Laubes hoher Baum - Aeste befähigt.  
 Wenn es Geschöpfen zu gut, oder auch zu schlecht geht, wandern sie aus. Wie es scheint, wanderten auch sehr viele Kamels nach der sogenannten alten Welt hinüber, nach Asien und Europa. Asien hatte damals, und noch noch lange darnach, festländische Verbindung mit Amerika. Möglicherweise ist dort mit schon vorhandenen Kamels - Sattlungen eine Mischung entstanden; die neueren amerikanischen Forscher auf diesem Gebiete nehmen jedoch aber nicht an, sondern behaupten, daß alle dortigen Kamels aus Amerika zugewandert seien — so sehr sie sich auch zu einer Eigentümlichkeit des Orients schon früher herauszubilden — und sich nur unter klimatischen und sonstigen Einflüssen ein wenig verändert hätten und in der Größe einigermaßen vermindert seien. Das bleibe dahingestellt; zum guten Teil bedarf dieses Gebiet noch immer der weiteren Aufklärung.  
 Ein vollständiges Rätsel ist es noch, wie die in Amerika gebildeten Kamels ihren Untergang fanden. Früher war man tatsächlich geneigt, denselben mit der Eiszeit in Verbindung zu bringen. Es sind indessen Ueberreste von Kamelen auch in Ägypten und Süditaliens gefunden worden, wohin die Eiszeitgeheiß niemals gekommen waren. Einer der Forscher, Elmer S. Riggs, meint, daß vielleicht eine bedeutende klimatische Veränderung eingetreten sei, welche die Erlangung von Nahrung für ein so eigenartiges Tier zu schwierig gemacht habe; auch weist er darauf hin, daß die das Opfer sogenannter Rassen - Ermüdung geworden sein könnten. Ein Vetter von ihnen ist in Südamerika geblieben: das Lama.

Für die Küche  
 Reis mit Curry. Man bringt 1 Kasse gut abgewaschenen Reis mit 1 abgerundeten Teelöffel Currypulver und 2 Tassen kochend Wasser auf's Feuer, gibt 2 Eßlöffel gehackte Zwiebel und das nötige Salz hinzu und läßt den Reis 1/2 Stunde kochen, deckt dann anstatt des Deckels ein Tuch über den Kessel und läßt den Reis 1 Stunde hinten auf dem Ofen gieden.  
 Senf nach amerikanischem Rezept zu bereiten. Man nehme 1/2 Pfund gekochten Senfsamen und 2 Unzen Zucker und feuchte beides zusammengemischt mit etwas kochendem Essig an, reibe es 1/2 Stunde mit einem hölzernen Löffel, lasse es hierauf bis zum völligen Aufquellen eine Stunde lang stehen, rühre dann soviel Essig hinzu, als nötig ist, und bemahre den Senf in einem fest verschlossenen Glase oder feineren Topfe. Gemahlener Kardamom und Nelken können als Gewürz hinzugefügt werden.  
 Vorsicht mit Jodtinctur bei Zahnleiden. Die Jodtinctur ist ein bei Zahnleiden viel gebrauchtes Medikament. Sie kann aber auch unter Umständen recht schädlich werden. Ein Patient litt an einem Zahnabszess, infolgedessen ihm ein Mahlzahn ausgezogen wurde. Da er nach einigen Tagen fand, daß die Wunde nicht so schnell heilte, wie sie sollte, bestrich er die Wunde mit Jodtinctur, mit der er nicht sehr sparsam umging. Da sich der Zustand aber nicht besserte, mußte er sich in ein Krankenhaus begeben. Hier stellte der Arzt eine schwere Vergiftung fest, die durch das Jod bewirkt war, wodurch schließlich ein Teil des Nierens vom brandigen Absterben kam. Für gewöhnlich ruft die Anwendung dieses Mittels solche Erscheinungen nicht hervor. Jod war in diesem Falle nicht am Platze, obwohl einfaches Leberpulver der Oberfläche nichts geschadet hätte.  
 Scharfer mit Sardellen. Man wäscht und reinigt schöne große Sardellen, nimmt die Köpfe fort und teilt die Hälfte in zwei Teile; dann legt man sie in Weichweizen in Essig und Öl und legt 2-3 Stücke über Kreuz in die mit Butter ausgefischene Vertiefungen der Sardellen ein. In jede Vertiefung schlägt man ein Ei, bestreut es mit Kapern und etwas Salz und läßt die Eier im Ofen oder auf der Erdsplatte kochen, daß das Weiße fest, das Gelbe aber noch etwas weich ist.  
 Mohrrüben. Man schneidet die ganz reingewaschenen Möhren in ganz feine Streifen, was am besten auf einem Reibebrett geschieht, bringe sie mit wenig kochendem Wasser, einigen feingehackten Zwiebeln und Nierenfett auf's Feuer und lasse sie bei späterem Hinzutun von Salz rasch recht weich kochen. Alsdann lasse man einige Stücken Butter darauf zergerieren, mache die kurze Brühe mit wenig Stärke oder Mehl etwas fämig und rühre feingehackte Petersilie durch. Auch kann man kurz vor dem Anrichten auf die Wurzel halbe geschälte Äpfel legen, diese darauf gut dünsten und die Wurzel mit den Äpfeln beim Aufkochen noch ziemlich belegen. Es werde ein Schüsselchen Kartoffeln dazu gegeben.  
 Rosinen - Sauce zu Mehlspeisen. Man röstet in 2 Unzen Butter 2 Eßlöffel voll Mehl braun, gerührt es mit einer Oberflasse voll Wasser, einem Stückchen Zimmt, ein Pfund gewaschener Rosinen, etwas Zitronenschale und einhalb Pint guten Weiswein, verfährt die Sauce mit 3 Unzen Zucker, läßt sie ganz lang unter öfterem Umrühren etwa 10 Minuten kochen und trägt sie auf, nachdem man Zimmt und Zitronenschale herausgenommen hat.  
 Gefüllte Hühnerchen. Von 1 Pfund Mehl, 1/2 Stück Yeast, etwas lauwarmes Mehl, Zucker und etwas Salz wird ein fester Teig bereitet, der tüchtig gefolgt werden muß. Diesen Teig bringt man auf das Mehlbrett, rollt ihn auseinander, wie bei einem Butterteig, 1/4 Pfund frische Butter und 1 Unze Schmeinfett hinein, und stellt die Masse dann zum Aufgehen an eine warme Stelle. Ist er genug gegangen, rollt man den Teig ungefähr 1/4 Zoll stark aus, schneidet viereckige Stücke, gibt einen Teelöffel der unten beschriebenen Füllung in die Mitte, rollt die Stücke, von irgend einer der vier Ecken anfangend, zusammen, biegt sie halbmondförmig, legt sie auf ein Reusenblech und läßt sie nachmalig etwas aufgehen. Dann werden sie mit Eigelb bestrichen und im guten Ofen 20-25 Minuten gebacken. Zur Füllung rührt man 1/4 Pfund geriebene oder gekochene Mandeln, 2 Unzen Zucker und 1/4 Quart süße Sahne gut durcheinander.  
 Weiskraut mit Tomaten. Man schneidet einen Kopf Weiskraut recht fein, kocht ihn ab, brät ihn mit etwas Speck und Butter durch, gibt eine Tasse Fleischbrühe, die aus einem Bouillonwürfel bereitet wird, sowie zwei Tassen Tomaten dazu und schmort damit den Kopf recht langsam weich. Er wird mit heller Weiswurzeln gebunden und mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt.



Ein Gast für das Frühjahr. Dieser Inlelange sah man schon in noch graulicher, sondern auch heuer und komfortabler. Unter dem Geat geht sich auf Barreilbarie ein gradig drapiertes Kleid. Das hier abgebildete Modell ist ungenüßlich aus Terracotta brauner Serge gemacht mit Hipings und weichen geblühten Verzierungen. Der Stragen aus weissem Stoff ist schwarz gestreift. Zu dem Geat wird ein Kleid aus getreitem Marine getragen und Schuhe aus wackelbarem Leder, mit Knopfbreite aus braunem Stoff, vervollständigen das Kostüm.

### Falsche Haare und Locken.

D, was wissen die Männer zu spotten über die angebotliche Falschheit und Falschheitsucht der Frauen! Alles ist an ihnen falsch, nur ihre Falschheit ist echt! Hat einmal mehr geistreich als richtig ein prinzipieller Weiberfeind gewißelt, und Taufende von denen sprechen es nach, die Klugheit dafür nehmen wollen, daß sie bei den Frauen nicht das erhoffte Glück und Entgegenkommen gefunden haben. Die Frauen sind aber stets zu gut zu den Männern gewesen, und sie haben diese gründlich verdammt. Für wen schämten sich die Frauen? Nur für die Männer! Würden es diese ihnen gar zu sehr verübeln, wenn sie den Mangel eines Reizes durch eine kleine Anleihe bei der Kunst zu beden suchen? Im Gegenteil, die Männer sollen sich freuen, daß die Frauen stets darauf bedacht sind, ihnen zu gefallen. Nur ihr gutes Herz treibt die Frauen dazu, sich sogar unter Jubelstürme erborgter Zierden zu schänden, und sie ernten dafür noch obendrein von den Männern Spott und Unbarm.  
 Man sagt gewöhnlich den Frauen nach, daß sie in Kleidung, Tracht und Mode allzu sehr den Extremen zuneigen. In ihrer Haartracht ist es sicher nicht der Fall. Der Tituslopf wird trotz mancher Frauenreklame niemals zur herrschenden Frauenmode werden, der kahlschorene Kopf erst recht nicht. „Viel Haare“ heißt stets die Lösung bei den Frauen. Falls nun Mutter Natur eine Eosostochter allzu spürlich mit diesem schönen Schmuck bedacht hat, ist es da ein so großes Verbrechen, wenn sie eine kleinere oder größere Anleihe aufnimmt? Dagegen hat sich bei den Männern die Haartracht in den ärgsten Extremen bewegt, für die nun aus der weiblichen Mode kein analoges Beispiel anführen kann. Es gab einst auch für die Männer eine Zeit, wo sie nicht Haare genug auf den Kopf bekommen konnten. Das war die Zeit der Monge - Perücken, in der sich die Männer ihr eigenes Haar glatt weggeschoren liehen, um sich dafür einen ganzen Haarmath aus fremdem Kopffhaar auf das Haupt zu pflanzen. Ist es jemals den Frauen eingefallen, ihr eigenes Kopffhaar bis auf den letzten Rest zu entfernen, um eine fremde Tolle an seine Stelle zu setzen? Ein französischer König, dessen Kopf nur über einen sehr kümmerlichen Haarruch verfügte, der aber der Meinung war, daß ihn ein statlicher Haarschopf gut kleide und ihn besonders majestätisch erscheinen lasse, führte die Monge - Perücke ein: das war die Parole für viele Taufende von Männern, ja für alle, die ihn jemals etwas darstellen wollten, sich des eigenen Haares, mochte es auch noch so dicht und schön sein, bis auf den letzten Rest zu entledigen, um das Surrogat der Perücke an dessen Stelle zu setzen. Die Haartracht der Frauen hat im Laufe der Jahrhunderte sicher schon mancher Uebertriebungen und Ubschmachtheiten zugezogen; zu solchen Unge-

### Im's liebe Welt.

„Sag mir, mein Junge — bemerkst du die Geißliche — wer ist der alte Herr, mit dem Du jeden Sonntag zur Straße kommst?“  
 „Das ist mein Großpapa.“  
 „So, ist! Nun höre mal: wenn Du den alten Herrn während meiner Predigt noch halten kannst, werde ich Dir jeden Sonntag einen Penny schenken.“  
 Zwei Sonntage blieb der Großpapa noch, dank dem Eifer des Jungen, der ihn jedesmal durch einen Rippenstoß am Einschlafen hinderte, aber am dritten Sonntag schlief er wieder.  
 „Du hast gestern Deine Pflicht nicht getan,“ sagte der Geißliche am nächsten Tage zu dem Jungen.  
 „O ja, Herr Pastor: mein Großvater gibt mir nämlich jetzt fünf Cents, wenn ich ihn ruhig schlafen lasse.“

### Gedankenblitter.

Der Charakter der Streber gleicht dem Charakter. Je höher sie steigen, desto mehr sinkt er.  
 Der meiste Schmutz wird an der Grenze des Unlandes und der Ehrlichkeit getrieben.  
 — Scharlicher Gedanke.  
 Würdest du sehr verlegen, als er dich fühlte?  
 „Nein, aber einen Schreck habe ich bekommen.“  
 „Wieso?“  
 „Ich gebot ihm aufzuhören, und für einen Augenblick glaubte ich, er würde es wirklich tun.“